

Birgit Geissler

Autonom und gewerkschaftlich: Frauenweiterbildung in Italien — ein Interview mit Einleitung

„Riprendiamoci la vita — holen wir uns das Leben zurück!“ Mit diesem Slogan begannen 1976 Frauen aus Frauenbewegung und Gewerkschaften in Italien eine Kampagne für einen autonomen Weiterbildungsansatz für Frauen im Rahmen gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. Damit wurde ein Weiterbildungsmodell entwickelt, das Merkmale vereinigt, die die Frauen in der Bundesrepublik gewohnt sind, als Gegensätze wahrzunehmen: autonome Frauenbildung und Nutzung gewerkschaftlicher Erfolge und Organisationsformen. In Italien wurden von Frauen Freiräume in den Gewerkschaften besetzt und ausgeweitet, indem die Gemeinsamkeiten der sozialen Bewegungen der 60er und 70er Jahre — Arbeiter- und Studentenbewegung und Frauenbewegung — betont wurden, ohne daß zugleich angenommen wurde, es gebe keine Differenzen mehr.

Dieses Weiterbildungskonzept wird im folgenden Interview ausführlich dargestellt; die kurze Einleitung gibt einige Informationen über die italienische Frauenbewegung, die im Interview vorausgesetzt werden.

Ziele der Frauenbewegung

Seit Beginn der 70er Jahre haben in Italien Frauengruppen in fast allen Bereichen die Realität und die Ideologie einer ausgeprägt patriarchalischen Gesellschaft angegriffen und aufgebrochen, — einer Gesellschaft, in der eine unverheiratete Frau scheinbar nicht existent und eine verheiratete Frau elementarer Rechte beraubt war. Ehe und Mutterschaft war die einzige gesellschaftlich legitimierte weibliche Lebensperspektive, auch wenn die Realität der meisten Frauen immer vom Zwang zum Geldverdienen geprägt war. Ihre Lohnarbeit war zum einen in den Familien der Land- und Industriearbeiter für den Lebensunterhalt dringend erforderlich, zum anderen standen den Frauen hauptsächlich untergeordnete Arbeitsplätze ohne soziale und rechtliche Absicherung offen: Heimarbeit, Saisonarbeit, Landarbeit, unqualifizierte Industriearbeit, Dienstbotenarbeit.

Italien war und ist alles andere als ein Sozialstaat; die Familie ist nach wie vor die wichtigste Instanz der sozialen Absicherung gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit, Armut. Dienstleistungen im sozialen Bereich funktionieren — soweit es sie überhaupt gibt — unglaublich schlecht; das gleiche gilt für die allgemeine Infrastruktur, wie etwa öffentliche Verkehrsmittel. Das Bildungssystem kann mit Fug und Recht als Klassensystem bezeichnet werden.

Die Mühen der Alltagsorganisation belasten daher die Frauen — ob berufstätig oder nicht — noch stärker als etwa in der Bundesrepublik, zumal die traditionelle familiäre Arbeitsteilung praktisch ungebrochen weiterbesteht.

In der ‚alten‘ Frauenbewegung, das heißt von den Frauen, die in den Organisationen der Arbeiterbewegung organisiert waren und dort eigene Organisationen bildeten, wurde die alltägliche Doppelbelastung nicht als Problem thematisiert; sie hatten den Anspruch, im politischen Engagement ihre Emanzipation zu suchen. Trotzdem stellten diese — in manchen Regionen sehr starken — Frauenorganisationen der linken Parteien eine der Quellen der ‚neuen‘ Frauenbewegung der 70er Jahre dar, auch wenn sie einen Emanzipationsbegriff vertraten, der von der autonomen Frauenbewegung als zu eng kritisiert wurde. Eine andere Quelle der Frauenbewegung war die soziale Bewegung ab 1968 in den Betrieben, Gewerkschaften, Universitäten, Schulen und Stadtteilen, die ihren Ursprung in der Zuspitzung der gesellschaftlichen Widersprüche in den 60er Jahren hatte, und die eine grundlegende Reformierung der italienischen Gesellschaft im Sinne einer Modernisierung und der Verwirklichung größerer sozialer Gerechtigkeit anstrebte. Die soziale Bewegung thematisierte zugleich weiterreichende Ziele, wie sie in Stichworten wie ‚Aufhebung der Entfremdung‘, ‚Befreiung von Fremdbestimmung‘ und ‚gesellschaftliche Gleichheit‘ angesprochen wurden. Diese Begriffe benannten zwar zunächst die Klassenspaltung in der Gesellschaft; auf das ihnen zugrunde liegende Bewußtsein von grundlegenden Widersprüchen, die nicht durch graduelle soziale Verbesserungen auflösbar sind, konnte sich jedoch auch die Frauenbewegung beziehen.

Die autonome Frauenbewegung in Italien bildete zunächst — wie auch in anderen Ländern — Strukturen der internen Kommunikation (Frauzentren, Selbsterfahrungsgruppen etc.). Ihre Kämpfe waren zugleich auf rechtliche, materielle und sozialpolitische Ziele gerichtet, in denen ‚Modernisierung‘ und ‚Befreiung‘ tendenziell eine Einheit bildeten. Beispielsweise gaben erst die in den 70er Jahren erkämpften Veränderungen des Familienrechts den verheirateten Frauen das Recht, ihren eigenen Aufenthaltsort und den ihrer Kinder selbst zu bestimmen. Ein anderes Beispiel: Noch 1974 wollten Kirche und Rechtsparteien die erst kurz vorher eingeführte Möglichkeit der Scheidung wieder rückgängig machen; die verheerende Niederlage des konservativen Bündnisses in der Volksabstimmung über diese Frage war zugleich Ausdruck und Resultat der Stärke der Frauenbewegung.

Frauenbewegung und Arbeiterorganisationen

Die sozialpolitischen Forderungen nach Reformen des Bildungs- und Gesundheitswesens, nach besseren Verkehrsmitteln, besseren und billigeren Wohnungen, nach Preiskontrolle wurden im Laufe der sozialen Bewegung vor allem in den Gewerkschaften ab 1968/69 formuliert und im einzelnen ganz wesentlich von Frauen(-gruppen) getragen. In den betrieblichen Kämpfen ging es unter anderem um die Gleichstellung der Frauen und um die Sicherung ihrer Arbeitsplätze; einige spektakuläre Betriebsbesetzungen wurden von Frauen in sogenannten Frauenbetrieben organisiert. Für einen großen Teil der beteiligten Frauen war daher die Grenze zwischen ihrem Engagement in Organisationen und für Ziele der Arbeiterbewegung und der Frauenbewegung fließend: das Recht auf Scheidung und die Verteidigung des Arbeitsplatzes, die Forderung nach besserer Gesundheitsvorsorge im Betrieb und die nach Gesundheitszentren

im Stadtteil (um mit den Kindern nicht stundenlange Wege zum Arzt machen zu müssen) waren für sie *als Frauen* nicht zu trennen.

Lange Zeit gab es daher die „*doppia militanza*“, das doppelte Engagement in Frauenbewegung und zugleich in einer politischen Partei oder einer außerparlamentarischen Gruppe. Um 1976/77 artikulierten viele Frauen ihre massive Unzufriedenheit mit dieser politischen Praxis; sie kritisierten das Organisationskonzept der Parteien und Gruppen, in denen nach wie vor Konkurrenz herrschte und es Hierarchien gab, in denen die Frauen unvermeidlich unterdrückt und auf traditionelle weibliche Rollen reduziert blieben.

Die Frauen übten nicht minder heftige Kritik an einem Politikbegriff, in dem sich — entgegen theoretischer Einsicht — zwischen Politik und Leben, zwischen öffentlich und privat eine tiefe Kluft auftat. Es ist kein Zufall, daß das Ende des ‚doppelten Engagements‘ mit einer Phase der Radikalisierung der Frauenbewegung zusammenfiel, in der — nach dem Sieg in der Abtreibungsfrage — ein neues Problem artikuliert wurde: das der Gewalt gegen Frauen.

Neu war es jedenfalls in seiner umfassenden Thematisierung als Strukturprinzip der Gesellschaft, von dem kein Bereich, nicht die Sexualität und nicht die politische Auseinandersetzung zwischen den Klassen und zwischen Männern und Frauen auszunehmen ist. Der Widerstand gegen die allgegenwärtige Gewalt gegen Frauen — der Slogan „*riprendiamoci la notte: erobern wir uns die Nacht zurück*“ war an alle Häuserwände gesprüht — stellte eine Radikalisierung dar, weil der Gegner, der (zumindest latent) Gewalt ausübende Mann, jeder Mann war, — auch der Linke, auch der Genosse in der eigenen politischen Organisation. Viele der politisch aktiven Frauen verließen ihre Organisation¹. Eine Feministin aus Rom, Manuela Fraire, sagte in einem Interview auf die Frage, warum die ersten, ganz großen Demonstrationen gegen die Gewalt gegen Frauen (November und Dezember 1976 in Rom und Mailand) temperamentvolle und heitere Demonstrationen gewesen seien, obwohl doch so viele Frauen noch Gewalt ertragen müßten, ohne sich zu wehren: „Die Freude entspringt aus dem Bewußtsein, das in uns aufsteigt, weil wir so viele sind —, daß Frau zu sein bedeutet, zu einer kämpferischen Bewegung zu gehören. Zu einer revolutionären.“²

In dieser Diskussion des Endes des ‚doppelten Engagements‘ gründeten in Turin und auch bald in anderen Städten Frauen aus verschiedenen Einzelgewerkschaften die ersten gewerkschaftlichen Frauengruppen; der Name „*coordinamento intercategoriale donne*“ betonte die Überwindung der traditionellen Grenzen zwischen den Einzelgewerkschaften, die in Italien ‚*categoria*‘ heißen. Dies ist von erheblicher Bedeutung: es benennt den Unterschied zu einem Arbeitskreis oder Frauenausschuß. Die Frauen orientierten sich damit in ihrer Interessenvertretung nicht mehr vorrangig an ihrem Beruf, ihrem Arbeitsplatz in einer bestimmten Branche (dies ist das Organisationskriterium der Gewerkschaft), sondern sie stellten für die Gewerkschaftsarbeit ihre Gemeinsamkeit als Frauen in den Vordergrund, die zwei Arbeitsplätze haben: einen im Betrieb und einen zuhause. Diese spezifische Arbeitssituation, die — im Unterschied zur männlichen Arbeitssituation — von ihrer alltäglichen Lebenssituation, von ihrer weiblichen Identität nicht zu trennen ist, stellten sie in den Mittelpunkt ihrer gewerkschaft-

lichen Arbeit. Ihre Ausnutzung der gewerkschaftlich durchgesetzten Weiterbildungsmöglichkeit war die konsequente Fortführung dieses Ansatzes.

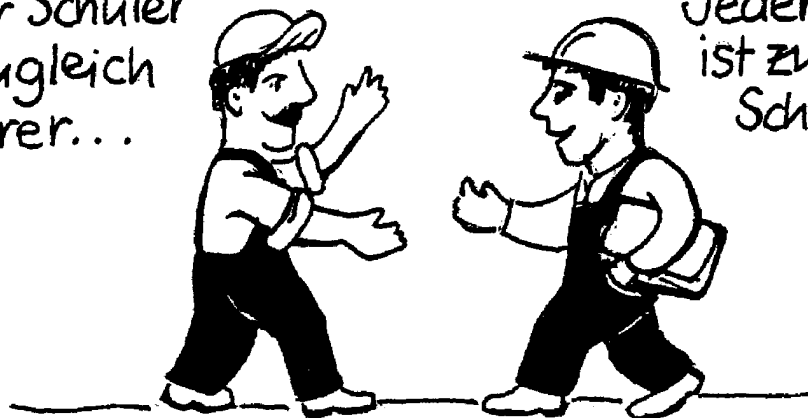
Die ‚150 Stunden‘

Einige allgemeine Hinweise zum Bildungsurlaub: In der sozialen Bewegung seit Ende der 60er Jahre verbreitete sich eine Sensibilität für Herrschaftsschranken im Zugang zu Bildung und Kultur, für materielle Voraussetzungen einer freien Persönlichkeitsentwicklung und für die soziale Diskriminierung geringer qualifizierter Arbeiter gegenüber Facharbeitern und Angestellten im Betrieb. In der gewerkschaftlichen Tarifpolitik waren daher um 1970 egalitäre Forderungen, die die Lohn- und Qualifikationsunterschiede angleichen sollten, zentral.

Die gewerkschaftliche ‚Bildungspolitik‘ begann mit tarifvertraglichen Vergünstigungen für Arbeiter, die abends studierten. (Davon gab es z. B. in Turin und Mailand besonders viele.) Der Tarifvertrag 1972/73 der Metallgewerkschaft FLM setzte dann mit den ‚150 Stunden‘ eine weitreichende Bildungsurlaubsregelung für alle Arbeitnehmer in der Metallindustrie durch. Dies bedeutet, daß ein Betrieb einem Beschäftigten innerhalb von drei Jahren 150 Stunden bezahlten Bildungsurlaub gewähren muß, unter der Bedingung, daß der Arbeitnehmer von der arbeitsfreien Zeit weitere 150 Stunden für den Bildungsurlaubskurs zur Verfügung stellt. Ein Kurs umfaßt damit insgesamt 300 Stunden Veranstaltungszeit.

Die Gewerkschaften verstanden dabei Arbeiterbildung als integralen Bestandteil ihres Selbstverständnisses, das die Demokratisierung der eigenen Organisation ebenso beinhaltete wie die der gesamten Gesellschaft: „Die ‚150 Stunden‘ sind die Konsequenz . . . aus einem Gewerkschaftsverständnis, das in den Massen der Arbeitenden das aktive Subjekt, die Protagonisten der großen sozialen und politischen Veränderungen sieht.“³ Das an den Interessen der Arbeitnehmer orientierte Konzept von Arbeiterbildung und -kultur setzte sich in der Verwirklichung des Abkommens über die ‚150 Stunden‘ weitgehend durch. Langjähriger Schwerpunkt der Bildungsarbeit waren Kurse, in denen der erste Schulabschluß (entsprechend dem Hauptschulabschluß) nachgeholt werden konnte. Diese Kurse erlebten einen regelrechten Boom⁴, denn es gab in Italien eine erhebliche Zahl von Arbeiterinnen und Arbeitern ohne diesen Schulabschluß, weil sie bereits mit 10, 11 oder 12 Jahren regulär arbeiten oder auf kleinere Geschwister achtgeben mußten. (Bis in die 60er Jahre hinein gab es in Italien nur eine 5jährige Schulpflicht.) In diesen Kursen — von der Gewerkschaft organisiert — wurde nicht das Schulwissen gepaukt, sondern die alltägliche Arbeitserfahrung zum Lerngegenstand gemacht. In anderen Kursen ging es um berufliche Weiterbildung, um gewerkschaftliche oder kulturelle Bildung. Da die Kurse eines Trimesters pro Woche drei bis vier Einheiten mit jeweils zwei bis drei Stunden ‚Unterricht‘ umfassen, konnte in vielen Fällen tatsächlich eine Verbindung von Alltagserfahrung, gewerkschaftlich-politischer Aktivität und Lernprozeß erreicht werden.

Jeder Schüler
ist zugleich
Lehrer...



Jeder Lehrer
ist zugleich
Schüler...

und deshalb
tun wir uns zusammen
und machen
unsere eigene Schule auf! 5)

„150 Stunden“ für Frauen

In den ersten Jahren nahmen an den allgemeinen Kursen verhältnismäßig wenig Frauen teil. Erst als die „coordinamenti“ der Gewerkschaftsfrauen in Turin, Mailand und anderen Städten Kurse mit frauenspezifischen Themen organisierten und Frauen aus der Frauenbewegung, den Universitäten und Gewerkschaften als Referentinnen gewannen, stiegen die Teilnehmerinnenzahlen sprunghaft an. Die professionelle oder allgemeinkulturelle Weiterbildung hatte die Frauen vielleicht angesprochen, – die subjektiven und objektiven Hindernisse waren jedoch noch stärker als dieses Interesse gewesen. Erst die Einbeziehung ihrer Subjektivität als Frau in Themen, in denen die Kluft zwischen Arbeit und Leben, Politik und Leben aufgehoben war, provozierte zur Teilnahme.

Das Thema: Gesundheit der Frau, mit dem an vielen Orten begonnen wurde, war kein ‚medizinisches‘, sondern bedeutete vielerlei: die Beziehung zu sich selbst, zum eigenen Körper(gefühl), zur Fähigkeit und dem Wunsch, Kinder zu haben, das Verhältnis zum Ehemann, zum Alterwerden, zur Hetze und zum Leben in der Stadt und in der Fabrik, das krank macht. Es mußten also zugleich zu den Phänomenen von Gesundheit und Krankheit die Bedingungen der Entfremdung von sich selbst, die Arbeitssituation und die Überbeanspruchung durch Arbeit und Familie thematisiert werden. Es ging um die Beziehung von gesellschaftlicher Lebensweise als Frau und Ausbeutung oder Selbstbestimmung ihrer physischen und psychischen Kräfte.

Die selbstorganisierten Kurse für Frauen sind vor dem Hintergrund eines wachsenden Selbstbewußtsein der Frauen in den Gewerkschaften, die beginnen, sich innergewerkschaftlich zu organisieren, entstanden. Sie sind nicht als ‚Bildungsmaßnahme für Benachteiligte‘ zu verstehen, sondern sie wollen einen Freiraum

schaffen für Frauen, die — häufig seit ihrer frühen Jugend — einer Erwerbsarbeit nachgehen und Familie haben.

Diese doppelte Belastung wird dabei zunächst einmal akzeptiert. Es geht darum, die „doppia presenza: verdoppelte Lebenssituation“ — wie es die Mailänder Frauengruppe nennt⁶ — zu thematisieren, die Frauen aus der Selbstverständlichkeit ihres bis auf die letzte Minute verplanten Tagesablaufs zu befreien, um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre ‚erzwungene Emanzipation‘ zu reflektieren. Mit diesem Begriff wird polemisch die scheinbare Emanzipation benannt, die darin liegt, familiäre Verantwortung und Lohnarbeit miteinander verbinden zu müssen.

Trotz einiger Widerstände konnte eine Einflußnahme des — männlich dominierten — Gewerkschaftsapparats auf die Inhalte und die Arbeitsformen der Frauenkurse ausgeschlossen werden. In dem losen Rahmen der tarifvertraglichen Regelungen zum Bildungsurlaub ist es gelungen, ‚autonome‘, selbstorganisierte Frauenseminare durchzuführen.

Ich habe im Sommer 1983 mit einigen Frauen, die die Idee des Bildungsurlaubs für Frauen entwickelt haben, Interviews gemacht. Das hier abgedruckte Gespräch mit Enrichetta Susi scheint mir für die Motive der Initiatorinnen und der Teilnehmerinnen und für ihre gemeinsame Arbeit besonders aufschlußreich zu sein. Das Interview wurde nur unwesentlich gekürzt.

Enrichetta arbeitet als Forschungsmitarbeiterin an der Universität Bologna (Bereich Physik), sie ist verheiratet und hat ein Kind; sie ist 38 Jahre alt. Seit Beginn der ‚150-Stunden‘-Kurse für Frauen in Bologna war sie kontinuierlich an ihrer Durchführung beteiligt.

Für ihre Gesprächsbereitschaft möchte ich nicht nur Enrichetta Susi, sondern auch Adele Pesce und Elda Guerra in Bologna und Laura Balbo in Mailand herzlich danken.

„Zeit aus der Arbeitszeit rausbrechen . . .“

Interview mit Enrichetta Susi (Bologna 7. 5. 1983)

Die ‚150 Stunden‘ und die Frauengruppen in den Gewerkschaften

Frage: Erzähl mir doch, wie es zu den Bildungsurlaubskursen für Frauen gekommen ist.

Antwort: Die ‚150 Stunden‘ wurden 1972 im Tarifvertrag der Metallgewerkschaften durchgesetzt. Alle drei Jahre — d. h. für die Dauer eines Tarifvertrags — kann ein Arbeiter oder eine Arbeiterin 150 Stunden der bezahlten Arbeitszeit freinehmen, um an Kursen teilzunehmen, die von der Gewerkschaft organisiert werden. Dann ist dieses Recht auf ‚150 Stunden‘ Bildungsurlaub praktisch auch auf alle anderen Branchen der Industrie ausgedehnt worden und auch auf einige andere Wirtschaftszweige. Die Idee war die, daß die Arbeiter tagsüber Raum für

Kultur finden sollten. Das ging soweit, daß die Gewerkschaften auf entsprechende Vorwürfe der Arbeitgeber antworteten: „Wenn ein Arbeiter Lust hat, Violine spielen zu lernen, soll er auch das in dieser von der Arbeit freigestellten Zeit machen.“

Es bestand also der Anspruch, den Arbeitern Zeit für kulturelle Betätigungen zu geben. Und der andere Anspruch war, auf diese Weise die Subjektivität der Arbeiter, ihre Interessen und Bedürfnisse in das Bildungswesen einzubringen, und letztlich die Art der Kultur zu verändern.⁷ Das war also bei der Entstehung das anspruchsvolle Ziel, die traditionelle Kultur mit dem Arbeiterstandpunkt zu konfrontieren. Das ist allerdings nicht erfolgreich gewesen, sowohl wegen einer gewissen Uninteressiertheit (wörtlich: Taubheit) der akademischen Welt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als auch, weil sich allgemein die gewerkschaftliche Situation verschlechtert hat.

Neuerdings engagieren sich die Gewerkschaften kaum noch für den Bildungsurlaub, man beschäftigt sich praktisch nicht mehr damit. Kurse für Arbeiter werden weniger. Neu bei den ‚150 Stunden‘ ist die Tatsache, daß im Laufe von 1976, 1977 und danach in den Gewerkschaften die ersten Frauengruppen (coordinamenti delle donne) entstanden. Sie bildeten sich ein wenig in Nachahmung der feministischen Gruppen, von denen es sehr viele gab, als die Bewegung (in den 70er Jahren) stark war. Der gemeinsame Ansatz der Gruppen in den Gewerkschaften war, daß sie fast alle begonnen haben, Kurse für Frauen zu organisieren. Sie hatten dabei große Schwierigkeiten zu überwinden, weil am Anfang die Gewerkschaft absolut nicht einverstanden war, daß Kurse nur für Frauen gemacht wurden. Inzwischen werden von den ‚150 Stunden‘-Kursen fast nur noch die für Frauen durchgeführt.

Aber die Kurse sehen sehr unterschiedlich aus; von eher traditionellen bis zu denen, wo man versuchte, den Kurs nur mit den Teilnehmerinnen — ohne Expertinnen — durchzuführen und die letztlich den Charakter von Selbsterfahrungsgruppen hatten.

Bildungsurlaub für Frauen in Bologna

In Bologna haben wir mit den Kursen 1979 angefangen, jetzt ist es das vierte Jahr. Die Kurse laufen so: Eine Frauengruppe, wie es sie inzwischen in allen Einzelgewerkschaften gibt und auch in vielen Gebieten (als regionale Untergliederung der Gewerkschaften — B.G.), entscheidet, einen Kurs zu einem bestimmten Thema zu machen. Und dann suchen sie Frauen, die sich auf diesem Gebiet auskennen, denen sie vorschlagen, an der Vorbereitung des Kurses teilzunehmen.

Frage: Wer ist auf die Idee gekommen, Bildungsurlaub nur für Frauen zu machen?

Antwort: Hier in Bologna? Wie gesagt, diese Frauengruppen in den Gewerkschaften, Arbeiterinnen, Delegierte⁸. Hier in Bologna haben sich die ersten „coordinamenti“ 1979 gebildet. Und eine der ersten Aktivitäten war die Organisation dieser Kurse. Denn bei Diskussionen kam immer wieder heraus, daß eines der größten Probleme der Frauen — vor allem der Arbeiterinnen — war, daß sie wenig Zeit für sich selbst hatten. Und daher dachten wir, auf diese Weise

Zeit aus der Arbeitszeit rauszuberechnen wäre am einfachsten und auch am nützlichsten, weil es sie nicht mit anderen persönlichen Anforderungen in Konflikt brachte; dies betraf vor allem die Arbeiterinnen mit Kindern. Also der Gedanke war, einen Raum aus der Arbeitszeit herauszuholen, damit Frauen sich treffen können und über Dinge sprechen, die sie interessieren.

Frage: Wie wurde das Thema bestimmt?

Antwort: Der erste Kurs ging über die Gesundheit der Frau. Das haben wir unter uns diskutiert und entschieden, daß die Gesundheit die dringendste Sache war. Es ging dabei um viele Dinge: die inneren Organe der Frau (wörtlich: sistema riproduttivo), Verhütungsmittel, Geburt. Im Anschluß an diesen Kurs, an dem etwa 90 Frauen teilgenommen haben, haben sich Gruppen gebildet. Während des letzten Treffens des Kurses diskutierten wir schon, wie es weitergehen sollte, weil der Kurs für alle eine sehr gute Erfahrung war. Es wurden neue Themen vorgeschlagen, und zu jedem Thema hat sich eine Gruppe gebildet und den nächsten Kurs vorbereitet. Der zweite Kurs ging über Psychoanalyse, das heißt, über die Grundlagen psychischer Probleme.

Und in der Zwischenzeit fragten uns andere Frauengruppen, die von unseren Kursen gehört hatten, weil sie auch solche Kurse machen wollten. Dadurch ist der erste über Gesundheit dreimal wiederholt worden. Zur Zeit gibt es wieder eine Gruppe von 25, 30 Frauen, die ihn durchführt. Auch im Kurs über die psychischen Probleme, über die ‚geistige Gesundheit‘ (salute mentale) haben sich wieder Gruppen gebildet: Eine, die einen Kurs über Mutterschaft organisiert hat, der jetzt läuft. Eine andere Gruppe macht einen Kurs über Psychologie in Kleingruppen.

Mutterschaft — „maternità“

Am Kurs über Mutterschaft nehme ich gerade teil, der läuft meiner Meinung nach sehr gut. Wir arbeiten mit einer Gruppe von Genetikerinnen zusammen und mit einer Kooperative von Gynäkologinnen und Psychologinnen. Diese Kooperative ist aus einem feministischen Kollektiv an der Universität entstanden. Die Frauen haben als Studentinnen über das Diaphragma gearbeitet, dann haben sie Examen gemacht, und jetzt haben sie also diese Kooperative gegründet. Wir arbeiten viel mit ihnen, weil sie eine Art haben, die Probleme anzugehen, die genau die ist, die wir brauchen. Die Grundbegriffe des Kurses (über die Mutterschaft — B.G.) sind Identität und Ähnlichkeit (assomiglianza), Identität der Frau und wie sie sich widerspiegelt in der Ähnlichkeit der Kindern.

Frage: Was bedeutet „assomiglianza“?

Antwort: Die Kinder als mir selber ähnlich anzusehen. Bis zu welchem Punkt sind die Kinder der Mutter ähnlich, und was bedeutet es für uns, diese Ähnlichkeit in den Kindern zu suchen.

Organisiert haben wir es folgendermaßen: Im ersten Teil beschäftigen wir uns mit den biologischen Grundlagen der Ähnlichkeit; hier haben wir die Genetikerinnen gebraucht. Wir diskutieren einige Sachen aus der Genetik, wir fragen also zum Beispiel: Welches sind die Eigenschaften, die sich übertragen, was hat die Wissenschaft auf diesem Gebiet erreicht?

Im zweiten Teil wollen wir dann mit der Gruppe von Psychologinnen aus der Kooperative über die Frage diskutieren, wie es zu den psychologischen Prozessen der Identifikation zwischen Mutter und Kind kommt.

Frage: Wie wurden diese Fragen diskutiert, das heißt, ich möchte gern etwas über die Form der Kommunikation wissen zwischen Expertinnen und Teilnehmerinnen.

Antwort: In diesen Kursen funktionieren die Dinge so: Am Ende jeder Sitzung wird die nächste vorbereitet, und zwar so, daß einige Fotokopien, Artikel verteilt werden über Sachen, Grundlagen, die man wissen muß. Das war vor allem bei dem Teil über die Genetik der Fall, um nicht zuviel Zeit mit der Erklärung von technischen Details zu verlieren. Dann lesen wir das zuhause; dann am nächsten Tag, in der folgenden Sitzung wird erst eine Zeit den Fragen gewidmet, den Problemen, die der Text aufwirft, und man diskutiert das. Danach bringt die ‚Expertin‘ kurz einige Anmerkungen, Erläuterungen. Zum Beispiel haben wir in der ersten Sitzung die grundlegenden Sachen der Genetik behandelt: Was ist eine Zelle, was ein Chromosom. Die nächste Sitzung ist dann der Gruppendiskussion gewidmet.

Subjektive Betroffenheit

Frage: Wie Du vorhin gesagt hast, haben die ‚Experten‘ durchaus Probleme, sich nach ihrem theoretischen Konzept, nach der Wissenschaft als Methode befragen zu lassen.

Antwort: Genau, das geschieht. Es ist in der Tat nicht einfach, Frauen zu finden, die bereit sind, mit uns zusammenzuarbeiten. Denn immer stellen die Frauen aus der Gruppe Fragen und äußern Kritik an dem, was vorgetragen worden ist. Es ist nicht wie eine Lehrveranstaltung mit Studenten. Mehrere ‚Expertinnen‘ haben schon gesagt, daß es hier viel schwieriger ist. Denn jede Frau neigt dazu, das, was sie gehört hat, mit der eigenen persönlichen Erfahrung zu verbinden. Daher stellt sie Fragen auch über die Grundlagen dessen, was sie gehört hat. Sie diskutiert und stellt auch das wissenschaftliche Fundament infrage. Daher muß diejenige, die vorträgt, dazu bereit sein, das, was sie sagt wie auch sich selbst infrage stellen zu lassen. Sie muß bereit sein, eine Beziehung mit den anderen Frauen einzugehen. Sonst funktioniert es nicht. Wir haben auch einige nicht so positive Erfahrungen gemacht in dem Sinne, daß es nicht gelungen ist, diese Beziehung aufzubauen. Der Kurs läuft dann nicht, das heißt, es beginnen keine Diskussionen, wenn diese Fähigkeit, eine Beziehung herzustellen, nicht da ist.⁹

Frage: Werden die Probleme auch subjektiv diskutiert, wird also gefragt: was bedeuten sie für mich?

Antwort: Ja, ja.

Frage: Identität zum Beispiel, Ähnlichkeit mit der Mutter . . .

Antwort: Ja, jede bringt ihre persönlichen Erfahrungen mit, ihre Probleme, ihre Bedürfnisse. Gerade das. Sie sucht, das wiederzufinden in dem, was sie gehört

hat, in dem, was die Wissenschaft anbietet sozusagen. Und die persönlichen Bedürfnisse — das ist gerade der interessante Punkt für uns. Der stellt zugleich die größte Schwierigkeit dar, denn wenn eine Frau nicht bereit ist, dasselbe zu tun, und eine Distanz, eine Trennung aufrechterhalten will zwischen sich als ‚Expertin‘ und den anderen, dann funktioniert die Sache nicht.

Organisation

Frage: An jedem Kurs nimmt ein Frau als organisatorisch Verantwortliche teil? Was machst Du zum Beispiel?

Antwort: Ja, die Gewerkschaft verlangt, daß bei jedem Kurs eine Person dabei ist, die die Verantwortung übernimmt; daher bin ich die Verantwortliche, also ich unterschreibe. Gegenüber der Gewerkschaft bin ich die Verantwortliche für diesen Kurs, während in Wirklichkeit alle die Verantwortung übernehmen. Wenn es bürokratische Probleme gibt, zum Beispiel in Beziehung auf die Unterschriften, denn die Betriebe verlangen einen Nachweis der Teilnahme, dann sammle ich diese Unterschriften ein, formuliere die Bescheinigungen, also mache diese Sachen, — eher als andere. Es gibt aber keine festen Rollen dieser Art. Ich will mich andererseits auch nicht hinter den anderen verstecken. Es gibt schon die Gefahr, daß solche Rollen neu geschaffen werden, die Rolle derjenigen, die verantwortlich ist, die Rolle derjenigen, die die Diskussion leitet; man muß dauernd achtgeben, daß sowas nicht aufkommt. Bisher haben wir es immer ganz gut vermeiden können.

Verantwortlichkeit für die Kinder

Frage: Am Beispiel der Mutterschaft: Du hast auch Kinder. Bringt dieser Kurs auch Dir etwas Neues?

Antwort: Ja, insgesamt sind wir erst bei der ersten Hälfte des Kurses. Ich hoffe, daß gegen Ende auch noch andere Dinge herauskommen. Bisher haben wir viel gemacht, was für mich neu war; ich kannte nicht viel von der Genetik, ich bin Physikerin, daher weiß ich da nicht viel. Und das hat mich überrascht. Denn ich war bisher davon überzeugt — was heißt: ich war überzeugt, zum Teil bin ich es immer noch —, daß am wichtigsten und grundlegend für das Kind die psychologischen Einflüsse sind, also die Beziehungen, die Umgebung, in der man aufwächst usw. Ich habe stattdessen entdeckt, daß es einen beträchtlichen Anteil gibt, der physiologisch bestimmt ist, im Ernst, ich habe immer geglaubt, daß das nicht wahr sei. Das haben wir tatsächlich lange diskutiert, denn auch die anderen hatten Widerstände dagegen, wir wollten uns nicht überzeugen lassen, wir haben es lebhaft diskutiert. Aber im Endergebnis muß man sehen, daß es letztlich einen Anteil gibt. Es gibt einen Teil biologisches Erbe sozusagen, der nicht zu bestreiten ist.

Frage: Und was bedeutet das für die Beziehung zu den Kindern?

Antwort: In dieser Zeit war die Beziehung zu den Kindern . . . Auf der einen Seite hat es für mich bedeutet, daß ich mich in gewissem Sinne weniger verant-

wortlich fühle, weil ich immer sehr die Belastung durch diese Sache gespürt habe, die Bedeutung der Beeinflussung des Kindes durch die Mutter. Man neigt dazu, sich für alles verantwortlich zu fühlen, was das Kind ist oder nicht ist. Ich glaube, daß dies einer der belastendsten Aspekte der Mutterschaft ist, vor allem, wenn die Kinder größer werden. In jeder beliebigen Sache: es ist das eigene Kind . . . Du fühlst immer wieder das Kind als eine Verlängerung deiner selbst, und daher fühlst du dich verantwortlich für das, was mit ihm geschieht und für das, was es ist. Daher hat diese Erkenntnis das Gefühl der Verantwortlichkeit etwas gemildert. Und sie hilft auch dabei, das Kind eher als eine autonome Person wahrzunehmen. Das heißt, man sieht es eher als ein Wesen, das sein eigenes Gleichgewicht hat, auch seine eigene Identität, nicht nur psychologisch, sondern auch physisch. Es gelingt dir eher, es als eine Person für sich zu sehen, die — unabhängig von der Beziehung zu dir — jedenfalls bestimmte Eigenschaften hat. Also mir hat es sicherlich ein bißchen das Gefühl der Verantwortlichkeit gemildert.

Die Teilnehmerinnen

Frage: Die Frauen, die an den Kursen teilnehmen, kommen aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Sie haben sicherlich unterschiedliche Vorstellungen über die Mutterschaft.

Antwort: Es gibt ein bißchen eine Vorauswahl, in dem Sinne, daß die Frauen, die an unseren Gruppen teilnehmen, alles Frauen sind, die in irgendeiner Art an der Frauenbewegung teilgenommen oder davon gehört haben oder die ein Interesse daran haben, mehr Autonomie zu gewinnen. Das heißt, sie haben über sich selbst nachgedacht. Es kommen kaum Frauen, die völlig aus diesen Zusammenhängen ausgeschlossen sind; sie kommen, wenn sie das Bedürfnis haben, etwas Zeit für sich zu haben. Wer dieses Bedürfnis nicht spürt, kommt nicht. Daher gibt es ein Minimum an Gemeinsamkeit.

Frage: Werden die Probleme aus den Kursen von den Frauen untereinander auch im Betrieb diskutiert?

Antwort: Doch, doch. Eine Sache ist zum Beispiel, daß ein Mädchen, die an dem Kurs über Psychologie teilnahm, erzählt hat, daß sie jeden Tag im Betrieb während der Mittagspause von kleinen Gruppen von Frauen umringt war, denen sie vom Kurs vom Tag vorher erzählte und die mit ihr darüber diskutierten. Es gibt viele solche spontanen Formen der Einbeziehung des Arbeitsplatzes.

Frage: Ich möchte nochmal auf den Kurs zur Psychoanalyse eingehen, die ja eine sehr provokante Theorie ist. Gab es da keine Widerstände?

Antwort: Natürlich gab es die. Zum Beispiel mußt Du Dir vorstellen, daß diese Psychologinnen, Frauen auch aus der Bewegung, die Sachen nicht völlig ungeteilt vorgetragen haben. Wir haben ein einziges Mal einen Mann dagehabt, das war schrecklich; er wurde von allen abgelehnt. Als wir uns mit den Konzepten der Weiblichkeit, der weiblichen Sexualität beschäftigt haben, so wie sie die Psychoanalyse mit den Begriffen von Freud und dem weiblichen Masochismus

sieht, da entstand geradezu eine Rebellion. Über diese Sache hat es wirklich eine sehr bewegte Diskussion gegeben, unter uns und mit der Psychologin, weil die Frauen es nicht akzeptiert haben. Sie waren nicht überzeugt, und dann gab es eine Diskussion über die eigenen Erfahrungen, wie jede sich selbst sieht; es war wirklich sehr schön.

Frage: Solche Diskussionen bringen für die Frauen aber vielleicht auch Probleme mit sich, mit dem Ehemann, den Kindern . . .?

Antwort: Ja, das ist zum Teil so gewesen, bestimmt. Aber es werden auch welche gelöst. Es kam unter anderem heraus, daß viele Frauen mit Problemen, mit Unsicherheit kamen und hier entdeckt haben, daß diese Probleme allgemeine sind, und das hat ihnen geholfen. Es hat sicher auch welche gegeben, die durch den Kurs in eine Krise gekommen sind, die ihr Privatleben infrage gestellt haben, die sich getrennt haben, aber es hat auch Entscheidungen für eine Schwangerschaft gegeben. Zwei Frauen, die im Kurs letztes Jahr waren, haben während des Kurses überlegt — wir haben daran teilgenommen —, und sie haben am Ende die Entscheidung getroffen, ein Kind zu bekommen. Das war ein Problem, das sie beide lange Zeit beschäftigt hatte.

Frage: Warum war eigentlich zu Beginn so einhellig das Bedürfnis da, das Thema Gesundheit zu untersuchen?

Antwort: Wir haben in einer der ersten Sitzungen darüber diskutiert. Dabei kam heraus, daß die Frauen eine besondere Beziehung zu den Problemen der Gesundheit haben, weil sie es sind, die sich mit der Gesundheit der anderen beschäftigen.

Frage: Habt Ihr dabei auch die feministischen Ansätze einbezogen?

Antwort: Ja, weil wir ja auch mit dieser Kooperative zusammengearbeitet haben, die ein feministisches Kollektiv ist, so daß wir alle diese Theorien debattiert haben. Während wir diesen Kurs machten, fand die Volksabstimmung über die Abtreibung statt. Deshalb haben wir eine ganze Sitzung über die Frage der Abtreibung diskutiert, und dabei kam die Verbindung zwischen der Entscheidung zur Abtreibung und der Sexualität und der Identität als Mutter heraus; alles, was zu einer solchen Entscheidung (bei der Volksabstimmung — B. G.) beiträgt, wurde angesprochen. Und es war eine sehr gute Diskussion.

Frage: Kommt es vor, daß eine Frau sagt, mich interessiert das nicht mehr, ich komme nicht mehr?

Antwort: Das kommt normalerweise nicht vor, weil die Gruppe, die an dem Kurs teilnimmt, ihn auch vorbereitet hat. Wer also nicht zufrieden ist, geht vorher schon. Dagegen kommt es vor, daß eine Frau, die nicht an der Vorbereitung teilgenommen hat, dann zum Kurs kommt. Das ist auch das, was die Gewerkschaft überrascht, daß wir diese große Kontinuität in der Teilnahme haben.



Frage: Gibt es für die Frauen, die irgendwo isoliert in einem Kleinbetrieb arbeiten, auch die Möglichkeit, zur Gewerkschaft zu gehen und nach dem Programm zu fragen?

Antwort: Wir haben immer Schwierigkeiten gehabt, über die Gewerkschaft für unsere Kurse zu werben. Wir haben eine andere Methode. Die Verbreitung geschieht so, daß die Frauen, die von anderen von den Kursen gehört haben, sich an uns wenden, fragen, welche es gibt und sich dann einer Gruppe anschließen, welche sie interessiert.

Exkurs: Emanzipation über Arbeit – Zur sozialistischen Tradition

Frage: In der Region Emilia (in der Bologna liegt) gibt es eine Tradition der Frauenemanzipation, die damit zusammenhängt, daß eine größere Zahl von Frauen berufstätig ist als in den anderen Regionen Italiens.

Antwort: Ja, die Emilia ist eine Region mit besonderen Merkmalen. Historisch ist sie eine bäuerliche Region, in der die Sozialisten sehr stark waren. Es gab Organisationen der Landarbeiter mit sozialistischer Ausrichtung, viele sozialistische Traditionen kommen dort her. Bei den Bauern und Landarbeitern waren die sozialistischen Ideen der Emanzipation der Frau sehr verbreitet. Übrigens arbeiteten die Frauen auf dem Land ja alle, wie überall, das heißt, die Frauen auf dem Land sind niemals nur Hausfrauen gewesen. Und die Emilia ist bis vor kurzem eine bäuerliche Gesellschaft geblieben; der Übergang zur Industrialisierung ist kein Bruch gewesen, es gab keinen traumatischen Übergang mit einer massenhaften Übersiedlung in die Städte in kurzer Zeit, wie es in anderen Gebieten in Italien der Fall war. Hier ist es anders gewesen – auch aus politischen Gründen übrigens –, denn in der Nachkriegszeit sind hier keine großen Betriebe angesiedelt worden, weil in dieser Region die Kommunisten und Sozialisten so stark waren. Die Industrie ist deshalb nach Norditalien gegangen. Die paar Großbetriebe, die da waren, sind alle aufgelöst worden. Und die Industrialisierung geschah mit einer Verbreitung von vielen kleinen und ganz kleinen Betrieben. Mit akkumuliertem Kapital, das direkt aus der Landwirtschaft kam, das heißt, der kleine Grundbesitzer, der etwas Kapital angesammelt hatte, errichtete damit einen Kleinbetrieb. Und für lange Zeit blieb es bei dieser Doppelstruktur: der Arbeiter war zugleich Bauer, der Kleineigentümer war ebenfalls Bauer. Und meiner Meinung nach – es gibt auch eine Arbeitsgruppe, die darüber arbeitet –, also: unserer Meinung nach spielte dabei in diesem Akkumulationsprozeß die Arbeit der Frauen eine bedeutende Rolle, weil die Frauen auf dem Feld arbeiteten und zusätzlich viel Heimarbeit machten. Auf der Grundlage der Heimarbeit ist die Industrie in Emilia entstanden: Strickwaren, Keramik usw. Also die Frau hat immer gearbeitet und hat sehr, sehr viel gearbeitet. Aber von einem kulturellen Gesichtspunkt aus war die Idee sehr einflußreich, daß Arbeit zugleich Emanzipation bedeutet. Obwohl diese Frauen mehr als die anderen arbeiteten; sie hatten sehr wenig Zeit, in der sie wirklich frei sein konnten. Sie waren wirklich viel stärker ausgebeutet als Frauen in anderen Regionen. Es gab jedoch diese Ideologie der Emanzipation, die auch Vorteile mit sich brachte. Wenn die Frauen auf dem Feld arbeiteten, Heimarbeit machten, die Kinder aufzogen, sind sie dann am Abend weggegangen, um an der Sitzung der

Partei teilzunehmen. Und diese Möglichkeit, auszugehen und an der Parteilung teilzunehmen, war für sie eine Belohnung, das heißt, eine Gleichstellung mit den Männern. Und sie wurden auch anerkannt; es setzten sich Mechanismen durch, die wir mit dem Begriff der untergeordneten, der ‚subalternen Integration‘ beschreiben würden. Denn die Frauen standen nicht außerhalb. Sie waren in die sozialen und politischen Beziehungen integriert, allerdings in subalternen Form. Ohne daß sie darunter gelitten hätten, denn sie sahen diese Opfer, die sie brachten, als Mittel zur Emanzipation an. Und dieser Gedanke ist heute noch sehr verbreitet bei den Frauen, auch bei den Arbeiterinnen. Mit vielen der Frauen dieses emilianischen Typs der ‚kampfgeprobten Emanzipierten‘ (emancipata di ferro) ist es sehr schwierig zu diskutieren, denn sie akzeptieren die Argumente für die autonome Befreiung nicht. Sie sind überzeugt, schon befreit zu sein. Dabei gibt es auf der anderen Seite zum Beispiel in den persönlichen Beziehungen, auf dem Gebiet der Sexualität, viel Rückständigkeit, die Ungleichheit (subalternità) ist hier sehr groß. Dies wird verschleiert von dieser falschen Idee der Emanzipation, die darin besteht, daß die Frau außer Hause arbeitet und politisch aktiv ist. Während der gesamte Rest ausgeblendet ist, das heißt der Körper, die Sexualität, die Probleme, die damit zusammenhängen, werden vollständig ignoriert.

Frage: Diesen Frauen gegenüber wird Euer Kurs über die Sexualität oder der über die Psychoanalyse noch provokanter?

Antwort: Genau. Wie ich Dir sagte, gibt es eine Vorauswahl, denn dieser Typ von Frau kommt nicht. Im Gegenteil, sie sind uns gegenüber kritischer als ein Mann. Die Männer sind eher bereit, die Kurse zu tolerieren als diese Frauen.

Frage: Dies muß doch ein Problem der Frauenbewegung hier sein.

Antwort: Genau. Hier hat die Frauenbewegung nie soviel Einfluß gehabt, sie hat sich nur zögernd entwickelt. Jetzt beginnen sich die Dinge zu ändern; zum Beispiel gibt es die Entwicklung in der Unione Donne Italiane (UDI), das ist der italienische Frauenbund, der der Kommunistischen Partei angeschlossen ist, dem in der Emilia sehr viele Frauen angehören. Diese Organisation hat sich in überraschender Weise entwickelt; sie macht — wenn auch mit Verspätung — die Entwicklung der Frauenbewegung mit, sie löst sich gerade vollständig von der Partei und versucht, einen anderen Organisationstyp zu verwirklichen: ohne Funktionärinnen, ohne feste Mitgliedschaft usw. Das produziert Probleme, unglaubliche Auseinandersetzungen. Und die Frauen, die an die UDI gewöhnt waren als eine Organisation, zu der man hinging wie zur Partei, werden durch diese Sachen verunsichert. Ich glaube allerdings, daß es eine sehr nützliche Entwicklung ist.

Frage: Nochmal zurück: an Euren Kursen ‚150 Stunden‘ — können da auch Hausfrauen teilnehmen?

Antwort: Ja, auch Studentinnen. An dem Kurs über die Mutterschaft nehmen Studentinnen teil, letztes Jahr über die Psychoanalyse waren zwei Hausfrauen dabei. Es gibt in der Emilia schon auch noch eine Reihe von Hausfrauen, es ist nicht so, daß alle außer Haus arbeiten. Vielleicht machen sie auch Heimarbeit,

es gibt sehr, sehr viele Frauen auf dem Land, die sich Hausfrau nennen und in Wirklichkeit Heimarbeit machen, die also zumindest einige Stunden am Tag — wenn nicht ganztägig — arbeiten.

Frage: Wie bist Du denn auf die Idee gekommen, diese Kurse zu machen?

Antwort: Als sich diese Frauengruppen in den Gewerkschaften gebildet haben, sind wir davon ausgegangen, daß es nötig wäre, eine neue Form zu entwickeln, in der Gewerkschaft Politik zu machen. Wir arbeiteten in der Gewerkschaft nicht als Funktionärinnen.

Frage: In welcher Gewerkschaft?

Antwort: Gewerkschaft der Forschungsangestellten (ricercatori), in der bin ich aktiv seit der Zeit 1969/70. Diese Gewerkschaft ist einigermaßen neu, sieht manchmal eher wie eine politische Gruppe aus. Wir arbeiteten über die Krise der Naturwissenschaft. Nach einigen Jahren ist diese Art von Diskussion in eine ziemlich tiefe Krise geraten, und ich habe begonnen, zu dieser Frauengruppe zu gehen. Die ‚150 Stunden‘ war — wie ich Dir sagte — eine der ersten Initiativen, die wir ergriffen haben, gerade wegen der Notwendigkeit, als Frau Raum für sich zu haben. Auch weil ich immer mehr davon überzeugt war, daß sich nichts ändert, wenn man nicht von den eigenen Problemen ausgeht; ich war früher auch schon davon überzeugt, aber ich habe keine Konsequenzen daraus gezogen. Wir unterschieden uns wohl etwas von anderen Gruppen in der italienischen Frauenbewegung, die hauptsächlich Selbsterfahrungsgruppen und Selbstreflexion machten. Wir dagegen dachten, daß es auch wichtig sei, die wissenschaftlichen Methoden zu beherrschen wie die Psychoanalyse oder die soziologischen Analysen. Wir wollten diese Ansätze kennenlernen, vielleicht, um sie zu kritisieren, aber jedenfalls, um sie zu kennen. Aus diesem Grund haben wir mit den Kursen angefangen, statt Selbsterfahrungsgruppen zu machen.

Frage: Die Wissenschaft auch als Instrument der Selbsterfahrung?

Antwort: Genau. Die Absicht bei diesen Kursen ist, sich diese Methoden anzueignen, ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen und sie für die Reflexion über sich selbst zu verwenden. Im allgemeinen geht das ganz gut.

Anmerkungen

- 1 Ein spannendes Beispiel für die Diskussion dieser Entscheidung in: Rossana Rossanda, Einmischung, Frankfurt/M 1980: Kapitel 10 „Partei“
- 2 Bimba DeMaria/Marcella Andreoli: Quattro interviste sul femminismo, in: MondOperaio (Zeitschrift der PSI), Nr. 2/1977, S. 23
- 3 Der Funktionär des linkskatholischen Gewerkschaftsbundes CISL, Sandro Antoniazzi, auf einer Tagung über die ‚150 Stunden‘ in Mailand am 23. 6. 1977
- 4 Während der Laufzeit des ersten Tarifvertrags von 1973 bis 1975 nahmen von über zwei Millionen Metallarbeitern mehr als 100 000 an ‚150 Stunden‘-Kursen teil.
- 5 Zeichnung aus der Sondernummer zu den ‚150 Stunden‘ der Zeitschrift der FLM, I Consigli Nr. 26, Juli 1976, übertragen von Renate Rochner
- 6 In Mailand gibt es eine kontinuierlich arbeitende Frauengruppe (GRIFF — überwiegend Uni-Frauen), die Frauenbildungsarbeit und Frauenforschung miteinander verbindet.

Veröffentlichungen:

Franca Bimbi: Tra lavoro intellettuale e lavoro della riproduzione: percorsi delle donne e università di massa, in: Inchiesta 49-50/1981

Laura Balbo/Lorenza Zanuso (Hg.): Più facce, molte teste — la condizione della donna I+II, Sonderausgaben der Zeitschrift Inchiesta 55 + 56 (1982)

Marina Piazza: Un'esperienza di intellettualizzazione diffusa: i corsi sulla condizione femminile per lavoratori di fabbrica, in: Fondazione Seveso (Hg.): formazione e ricerca, Nr. 22/1981

- 7 Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist ein Seminar über ein Lehrstück von Brecht, das Stahlarbeiter durchgeführt haben: „Erprobung des Brechtschen Lehrstücks — Politisches Seminar im Stahlwerk Terni“, alternative Nr. 107, April 1976
- 8 Delegierte sind betriebliche Vertrauensleute (in diesem Fall: Vertrauensfrauen) der Gewerkschaft. Die Verbreitung des Bildungsurlaubs für Frauen in Bologna ist beschrieben in: F. Fantoni u. a.: Donne a scuola — bisogno di conoscenza e ricerca di identità, Bologna 1982
- 9 Dieselbe Erfahrung machten die Frauen, die in Rom die „Università delle donne — Centro Virginia Woolf“ aufbauten; vgl. den Bericht in: Emma 6/83, S. 35

Weitere Literatur zum Thema:

Antonella Nappi/Ida Regalia (Hg.): La pratica politica delle donne, Milano 1978

„Lust zu siegen“ — Dokument einer Frauengruppe aus Mailand, in: taz 8. 4. 1983